

# Die chinesische Deckelvase

Mary Apafi-Fischer

Ein Gegenstand kann vieles erzählen: Schönes und weniger Schönes, Heiteres und Düsteres. So auch die chinesische Deckelvase in meiner Vitrine. Sie ist immer noch sehr schmuck; muss aber in unbeschädigtem Zustand einmal wunderschön ausgesehen haben.

Meine Mutter bekam kurz vor dem Zweiten Weltkrieg ein grosses Paket aus Batavia, worin ihr ein Onkel wertvolle Stücke javanischer Volkskunst zustellte. «Die Zeiten verheissen nichts Gutes; mit den holländischen Kolonien geht es womöglich bald einmal zu Ende», teilte Oom Théo seiner Nichte mit. Diese Nichte, meine Mutter also, hatte ihre Kindheit auf der Insel Java verbracht. Als sie volljährig war, durfte sie mit Schwester und Eltern eine Reise durch Europa unternehmen, wo sie dann in der Schweiz während eines Ski-Aufenthaltes in Engelberg meinem Vater begegnete. Die beiden verliebten sich ineinander. Mein Grossvater wollte aber nichts von einer Verlobung wissen, denn dieser Schweizer war bloss ein Schulmeister aus kleinen Verhältnissen. Meine Mutter setzte ihren Willen jedoch durch und gründete schliesslich mit ihrem Fritz in der Schweiz eine Familie. Fern von Heimat und Verwandten lebte sie dann in Zürich, lernte perfekt Schweizerdeutsch und gewöhnte sich an unsere sparsame und einfache Lebensweise. Das Haushalten musste sie mühsam erlernen. Mit Putzfrau, Wäscherin, Glätterin und Näherin kam sie notdürftig über die Runden, hatte aber ihr Leben lang Heimweh nach dem bequemen und angenehmen Leben in den holländischen Kolonien.

## Das Paket

Wir packten das Paket des Onkels aus und bewunderten die lange Bambusflöte, aus der jedoch nie jemand einen Ton herausbrachte. Man staunte über die balinesische Maske mit dicken Stielaugen und Stosszähnen, über die geschnitzten Holzkästchen und Schattullen. Neben perlmuttbesetzten Fächern, womit man sich Kühlung zuwedelte, lagen Wandbehänge mit eingewickelten Spiegelchen, Batikstoffe und Schattenspielpuppen. Unter all den javanischen Sachen und Säckelchen kam, sorgfältig verpackt, noch etwas Chinesisches zum Vorschein: eine chinesische Deckelvase, welche in demselben vornehmen Geschäft mit ostasiatischen Kunstgegenständen in Batavia eingekauft worden war. Dieses Gefäss gefiel uns allen am besten. Mit meisterhaften Pinselstrichen aufgemalt stand da ein Reiher am schilfbewachsenen Felsenufer, rote und hellblaue Chrysanthemen im Hintergrund. Auf der gegenüberliegenden Seite der Vase zeigte sich ein Hahn mit Huhn und Küken, von dunkelroter Kapuzinerkresse überwuchert. Als Henkel auf den Schultern der Vase bewachten zwei freundliche, aber zähnefletschende Tempellöwen die Öffnung. Solche Gefässe dienten zur Aufbewahrung von kandierten Ingwerstückchen, Gewürzen oder kostbarem Tee. Die Deckelvase stand nun immer auf dem Sekretär, wo Mutter das Kleinod bewunderte, wenn sie ihre Briefe an die Verwandten in aller Welt schrieb.

## Das Unglück

Eines Tages aber geschah das Unglück: Frau Baltisser, unsere Putzfrau, stiess mit dem Besenstiel an das Gefäss, und es fiel zu Boden. Der Deckel, der auch von einem Tempellöwen gekrönt war, zerbrach in hundert Stücklein. Von einem der anderen Löwen brach die Spitze des Schwanzes ab. Ich selber war nicht dabei, als das Unglück geschah. Mutter erzählte mir alles, auch dass Vater die Frau streng zurechtgewiesen hätte, und dass Frau Baltisser nun nicht mehr zu uns komme. Auf dem Arbeitsamt hätte sie angegeben,



man wolle sie bei uns auf die Probe stellen, indem man grosse Geldstücke herumliegen lasse; darum kündige sie diesen Posten. Das war natürlich bloss ein Vorwand. Sie konnte Vaters harschen Tadel nicht wegstecken. Daneben war es ihr peinlich, dass sie uns einen derart empfindlichen Verlust zugefügt hatte. Ich war sehr traurig, dass Frau Baltisser nicht mehr zu uns zum Putzen kam. Sie war die lustigste Haushaltshilfe, die wir je hatten. Sie liess mich auf dem Blocher reiten und lehrte mich Lumpenliedchen singen: Mini Tante hät Glosettpapier mit Blüemli ... Jedes Mal, wenn sie da war, erzählte sie von ihren Kindern, welche ungefähr gleich alt waren wie ich. Einmal lud sie mich sogar zu sich nach Hause ein, damit ich mit Peter und Vreneli spielen könne.

## Am Limmatplatz

An einem Mittwochnachmittag fuhr ich also mit dem Bus über die Kornhausbrücke zum Limmatplatz hinunter. Man hatte mir Baltissers Hausnummer an der Limmatstrasse aufs gelbe Tramabonnement geschrieben. Ich fand die Adresse ohne Mühe. Dort stieg ich dann in dem nach Bodenwischse riechenden Treppenhaus in den fünften Stock hinauf. Oben begrüsst man mich freudig, und die Kinder zeigten mir ihre Spielsachen. Dann schickte Frau Baltisser uns ins Freie. Wir könnten zum Beispiel an den Turngeräten des Limmat-Schulhauses turnen. Um 4 Uhr sollten wir aber wieder heimkommen. Sie werde uns Mettwurstbrote streichen und Kakao kochen. Das tönte gut. Ich liebte Mettwurstbrote. Also marschierten wir über den Limmatplatz zum Schulhaus hinüber. Als wir durch den düsteren Durchgang hindurchgeschritten waren, entdeckten wir die hohen Kletterstangen, wo Peter sich sofort auf seinen Lieblingsplatz hoch oben hinsetzte. Wir Mädchen rannten zur Reckstange und führten einander unsere Kunststücke vor. Vreneli beherrschte den Glockenabsprung ebenso gut wie ich. Darauf spazierten wir zum kreisrunden Bassin im Park vor dem Kunstgewerbe-Museum. Vier nackte Statuen sassen gleichmässig verteilt am Bassinrand auf ihren Sockeln. Peter scharrte Erde unter einem Gebüsch hervor und knetete sie mit Wasser zu Knollen. Darauf drückte er jedem der Bronzemänner so ein

Dreckpaket ans Hinterteil. Vreneli schalt ihren Bruder einen Söiniggel und guckte verstoßen nach meinem Gesicht, was ich wohl dazu dächte. Ich erwartete natürlich, dass irgend ein Parkbesucher von seiner Bank aufstünde, um Peter zurechtzuweisen. Aber nichts geschah. Um vier Uhr rannten wir in die Wohnung zurück, wo der Zvieri schon bereit stand. Wir genossen unsere Mettwurstbrötchen. Vor allem war ich Frau Baltisser dankbar, dass sie den Kakao durch ein Siebchen einschenkte.

Was hatte ich schon für Qualen ausgestanden, wenn ein ekelhafter Pelz in meiner Tasse schwamm und ich mich am fremden Ort nicht zu beschweren wagte. Nach dem Zvieri war in den Hinterhöfen der Limmatstrasse einiges los. Wir gesellten uns zu einer lauten Bande, welche Räuber und Polispiele. Ich durfte sofort mitmachen. Anders als bei uns auf dem Milchbuck, wo die Weiber bei wilden Spielen nur zuschauen durften, nahm man mich hier anstandslos auf. Niemand rief: »Mädchen können sowieso keine Polizisten oder Räuber werden. Geht doch mit Puppen spielen!« Und so rannte auch ich mir die Seele aus dem Leib und stürmte durch die Durchgänge von einem Hof in den andern.



### **Abschied**

Am Abend holte ich mein Tramabonement aus der Küche und verabschiedete mich von Frau Baltisser. Ich dankte ihr für den feinen Zvieri. Vreneli und Peter bestürmten mich, ob ich bald wieder zu ihnen herunter käme. Das versprach ich ernsthaft, indem ich mir ausdachte, dass ich den weiten Weg sicher auch zu Fuss finden würde, wenn ich etwa nicht mit dem Bus fahren dürfte. Leider blieb es aber bei diesem einzigen Mal. Nach dem Unglück mit der chinesischen Deckelvase gab es keine Besuche mehr zum Limmatplatz hinunter.